

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 19 (1943-1944)  
**Heft:** 11

## Endseiten

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Dr. Eduard Korrodi schreibt über unsere Neuerscheinung im Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung:

## „Mr. Bunting und der Krieg“

### I.

E. K. Warum kann heute nur ein Engländer mitten im Krieg ein so packendes Buch wie „Mr. Bunting und der Krieg“ schreiben und zeigen, wie ein Volk den Krieg haßt und doch „Blut und Tränen“ auf sich nimmt? Warum kann kein Deutscher die Geschichte einer Familie beschreiben, die wie die der einfachen Buntings in einem Einfamilienhause in einem Vorort von London den Bombenhagel und die Verwüstung erlebt? Die Parallelen von London und Berlin sind gegeben, der Bombenhagel ist hier wie dort, wüßig sind die Citymenschen, tapfer und erfinderisch hier wie dort. Wir wissen keinen andern Grund, als daß ohne Freiheit dem Romancier die Feder rostet, ja daß dort, wo die Freiheit der Meinung selbst in der Familienzelle Späher hat, Blei auf den Schwingen aller liegt. Das kann leicht bewiesen werden.

Vergleichen wir die Situation des Familienlebens! Ein solches wie bei Mr. Bunting ist schon deshalb nicht mehr beim Gegenpol Berlin in solchem Ausmaß denkbar, weil Söhne und Töchter nicht mehr so in der Zelle der Familie lebten. Nicht wie in Turgenjeffs „Väter und Söhnen“ fällt bei dem Wort „Nihilismus“ dem Älteren die Gabel aus den Händen, im zeitgenössischen Roman gibt es keine politische Diskussion.

Lesen man dieses Gespräch vom Vater und Sohn und vergesse zwar nicht, daß dieser Sohn später als einer der Royal Air Force fällt, ein „Jean Christoph“, der kein Pazifist werden will.

\*

Er hörte die Rükchentüre gehen und dann Mr. Buntings Schritte, der um das Haus herumwanderte und die Verdunkelung seiner Wohnung und zweifelsohne auch die ganze Straße prüfte. Nichts im Leben schien heutzutage wirklich zu sein; die Straßen waren dunkel und menschenleer, nur hie und da fuhr ein Luftschuhwart auf seinem Velo vorbei, der mit seinem Helm und der Gasmaske wie ein greifbares Gespenst aussah. Die Strahlen der Scheinwerfer krochen unheimlich über den Himmel, und in den Häusern erzählte die höfliche Stimme des Radios von einer Welt des Schreckens. Männer und Frauen waren in hilflose Maschinen verwandelt, die von wahnsinnigen Zaubern in Bewegung gesetzt wurden.

Er setzte sich ans Klavier und begann zu spielen.

Wenn es in jedem Land Männer gab, die Bomben und Minen erfanden, so gab es auch solche, die Musik erdachten. Ernest tröstete sich in seiner Trauer oft mit diesem Gedanken.

„Das ist ein hübsches Stück“, sagte Mr. Bunting, der eben hereinkam. „Ich hörte es draußen. Neu, nicht wahr?“

„Ja, es ist von Otto Reinberger — einem Deutschen. Du würdest ihn vermutlich einen Hunnen nennen.“

„Ich jedenfalls würde es tun“, sagte Julie. „Ich würde ihm am liebsten in die Augen spucken.“

„Nicht so grob, Julie“, griff Mr. Bunting ein, obgleich er Ernests Bemerkung zumindest überflüssig fand.

„Es besteht kein Grund, daß Hitler über uns herrschen sollte, bloß weil Otto anständige Musik schreiben kann“, warf Chris dazwischen. „Du bist immer so scharf auf diese fremden Burschen. Warum sollte ein Kerl mit einem Namen wie Parkinson nicht etwas ebenso Gutes erfinden können wie dein alter Beethoven?“

„Ich weiß es nicht. Sie tun es einfach nie. Parkinson-Sonaten! Großer Gott!“

Es entstand eine Diskussion über Parkinsons Sonaten, die immer hitziger und wirrer und unverständlicher für Mr. Bunting wurde. Er wandte den Kopf dahin und dorthin, um den Redenden zu folgen, konnte aber nicht herausbringen, wer Parkinson war und ob er überhaupt existierte oder nur supponiert war. Er war mit Chris darüber einig, daß Ernest sehr wahrscheinlich die Sonaten eines Kerls namens Parkinson weder kaufen noch spielen, geschweige denn anhören würde; aber abgesehen davon fand er den ganzen Wortstreit einseitig und unnützlich.

„Sag, was du willst“, erklärte Ernest, „aber die Deutschen sind halt doch ein großes Volk und leisten in der Musik ganz Hervorragendes.“

„Das finde ich gar nicht“, widersprach Mr. Bunting. „Ihre Musik ist zum Teil furchtbar. Bach zum Beispiel — all diese Fugen. Und jene dummen, verschönerkten Melodien — —.“

„Chopin, meinst du. Das war ein Pole.“

Mr. Bunting machte keine weiteren Bemerkungen zu Chopin und kehrte dafür um so hartnäckiger zu Bach zurück. „Ich kann nicht verstehen, warum du so ausländisches Zeug spielst, Ernest. Haben wir nicht auch britische Musik?“

„Kunst kennt keine Grenzen“, zitierte Ernest, worauf Julie, in ihrem Bestreben, jedermann aufzuzureizen, hinzufügte: „Wie der Dichter sagt.“

„Ich kann deine Haltung Deutschland gegenüber einfach nicht verstehen“, sagte Mr. Bunting. „Man könnte fast meinen, du seiest nicht patriotisch.“

„Ich bin es auch wirklich nicht.“

Mr. Bunting war entsetzt; sein Gesicht lief leicht rot an. „Ich hätte nie gedacht, daß ich so etwas von einem meiner Söhne hören müßte. Es ist dir sicher nicht ernst.“

„Ich denke eben“, sagte Ernest.

„Unter Hitler würde es dir vergehen.“

„Selbst unter Hitler oder sonst jemand würde ich es tun. Nicht daß ich seine Methoden hier bei uns eingeführt haben möchte. Ich glaube an die Demokratie.“

„Ah!“ sagte Mr. Bunting, erleichtert durch die Erkenntnis, daß Ernests Bemerkung einen dunklen Sinn haben müßte, den nur Schöngelister wahrnehmen konnten. Für ihn als einen praktischen Mann,

war es ein klarer Kampf des britischen Weltreichs gegen Deutschland.

\*

Man male sich den Gegensatz aus, wenn ein junger Individualist deutschen Ursprungs in seinem Elternhaus z. B. die nicht zu leugnende Anglophilie Goethes, auf Eckermanns Gespräche pochend, vertreten wollte, auch wenn die Anerkennung englischer Dichter nur literarischer Natur wäre. Aber selbst wenn solche Gegensätze in einer Familie so duldsam, spöttisch und doch fast gemächlich ausgetragen werden, wie dürfte ein Dichter zugeben, daß es auch nur einen jungen deutschen Individualisten gäbe, der so zu denken wagte und noch Klavier spielte wie dieser Ernest, wo er doch . . . Nun, auch dieser Ernest Bunting wird ein Held aus Zwangslage. Und Vater Bunting, der einmal bedauerte, daß er das Klavier bezahlte, dem deutsche Sonaten entquollen, gäbe viel darum, er könnte den Sohn wieder so dummes Zeug, wie er meint, spielen hören. Die erste Blüte des Mandelbaumes muß ihn auf einen Frühling in der Einsamkeit seines Heims vertrösten. Die Familie Bunting ist Mittelklasse; aber wie sie alle, ohne Helden sein zu wollen, den Krieg ertragen, als Zivilisten, als F.H.D., bei den Panzertruppen und in der Royal Air Force, das macht sie zur besten Klasse Englands. Wir können uns nicht leicht von diesem Mr. Bunting und den Seinen trennen, die keine Trauerweiden sind. Sie lachen, wo sie heulen könnten, und wo ihnen der Humor umkippt, beißen sie auf die Zähne. — Wir müssen sie bewundern.

## II.

Mr. Bunting ist für den Leser belustigender als für seine Familie. Er spricht den ganzen Tag vom Krieg. Die Söhne knurren zuweilen über den Pedanten von Vater, die Mutter lebt jenseits der Diskussionen, denn die geflickte Wäsche ist ihr wichtiger. Sie legt jedes Stück auf den Haufen seines Besitzers, als spiele sie Patience mit der Wäsche. In solchen Momenten gibt Mr. Bunting voller Stolz der Unermüdlichen einen scherzhaften Kuß. Er ist um so glücklicher, als er eine bessere Stellung erklommen (für einen, der in der Armee dient), was er sich gefällig so auslegt: „In Zeiten der Not schießt man nach den Alten und Vertrauenswürdigen.“ Er ist aber Patriot genug, wieder in die Kellerräume hinabzusteigen, wenn der andere aus dem Felde zurückkehrt. So gut es ihm geht, so schlecht geht es den Söhnen. In der Garage läuft nichts, in der Waschanstalt noch weniger. So grollen sie dem Schicksal, daß die junge Generation, die nicht am Kriege schuld sei, leiden müsse, während die ältere profitiere. Sie geben zwar großmütig zu, daß der Vater finanziell ihnen die relativ unabhängigen Stellungen ermöglicht hat.

Der Aufstieg des Vaters hat ja wohl auch Vorteile für sie, aber besorgniserregend ist für sie der väterliche Machttrieb: „Es war noch nicht so lange her, seit Vater alles Geld verdiente und auch wissen wollte,

wohin es ging, seit er den Kindern im ganzen Haus nachging, um die Lampen auszuschalten und ihnen vorzurechnen, wieviel der Strom per Kilowatt koste, seit er Ernests neuen Filzhut vom Garderobeständer herunternahm und bei vollem Tageslicht im Wohnzimmer feststellte, daß er von besserer Qualität sei als sein eigener. In letzter Zeit war solch schmachvolle Behandlung weniger oft vorgekommen, aber sie war keineswegs vergessen und konnte in dieser auf den Kopf gestellten Welt jederzeit wiederkehren. Düstere Vorahnung lag drückend auf ihren Gemütern. Dies war eine der kleineren Folgen des Krieges, die sie übersehen hatten.

Der Erzähler Greenwood chargiert ja wohl die Figur Mr. Buntings, aber im Laufe des Romans entwickelt sich der Vater zum gar nicht kleinen Helden des Alltags, und die Welt um ihn wird für uns ein Abbild des entstellten Gesichtes Londons und doch des Lebens, wo man nicht mehr fragen muß: Kleiner Mann, was nun? — da der kleine Mann jeden Tag mit dem Unvorhergesehenen so oder so fertig wird. Köstlich sind alle Szenen zwischen Vater und Söhnen, wo das Vaterherz so weit geht, daß er, auf dem Bettrand mit Chris, dem Flieger sitzend, eine Pfeife raucht, entzückt von der Kameradschaft des Sohnes mit ihm und erhoben von der eigenen Kühnheit, das Rauchverbot im Schlafzimmer, das Mrs. Bunting erlassen mißachtet zu haben. Es könnte ein Rechenfehler sein, daß alle diese jungen Typen, vom introvertierten Ernest bis zu dem frohmütigen Tankfahrer Bert, dem prächtigen Chris und der lebensstüchtigen Julie, wie man so sagt, in ihrer Art nette und flotte Typen sind und jeder auch in dem so vereinfachten Dasein die sympathische Lebenspartnerin findet. Aber wenn selbst die so oft kritisierten Söhne dem Herrn Bunting ein Wohlgefallen sind, wie sollte der Leserschaft ein Roman mißfallen, in dem einmal gut geratene Exemplare der Spezies Mensch die Majorität sind?

Dies erklärt, warum dieser Roman in England nicht nur großes Aufsehen gemacht, sondern Hunderttausende angespornt hat, hinter den Buntings, wie sie den Krieg erleben, nicht zurückzustehen. Dies Buch hat zudem die Geheimwaffe, die der Engländer zuerst erfunden: Humor. Es geht dieser Waffe die Munition auf keiner Seite aus. Robert Greenwoods Roman löst in der Tat das Rätsel, warum England die Schlacht um Großbritannien gewinnen mußte. Ein so herrliches und mutiges Buch kann man getrost in den Ferienoffen packen. Auch in den Ferien ist man vom Krieg umgeben. Denen, die nur Novitäten lesen, sagen wir: Da habt ihr nun einen fetten Happen.

Der Schweizer-Spiegel-Verlag (Zürich) hat absichtlich „Mr. Bunting“ nicht in die herbstlichen Sturmkolonnen der Bücher eingereiht, sondern an den Instinkt der Leser appelliert, daß dieses Buch nun wirklich das Christkind und den Tannenbaum als Protoktoren nicht braucht, sondern, wenn den Engländern der Roman so wohlgetan hat, er auch uns wohl tut und uns packen wird — im Sommer. Ja-wohl!

*Es lohnt sich, dieses Buch als Ferienlektüre zu kaufen.*

Preis gebunden Fr. 11.50

SCHWEIZER · SPIEGEL · VERLAG, HIRSCHENGRABEN 20, ZÜRICH



## Ferienbücher

PETER MEYER

### Schweizerische Stilkunde

*Von der Vorzeit bis zur Gegenwart. Mit 173 Abbildungen. 5. verbesserte Auflage  
Fr. 13.50*

Keine 1½ Jahre nach der Herausgabe dieser kurzgefaßten Kunstgeschichte kann bereits die 5. Auflage dieser ebenso belehrenden wie anregenden Publikation erscheinen. Die Neuauflage enthält ein ausführliches Orts- und Sachregister.

KONSTANTIN VOKINGER

### Die Schweiz unter Fremdherrschaft

*Ein Querschnitt in Aktenstücken durch die Jahre 1798/1799  
Kart. Fr. 4.20*

Dieses Buch schildert, wie es Napoleon durch eine verführerische Ideologie und leere Versprechungen gelang, in der Schweiz eine « Fünfte Kolonne » zu schaffen und mit deren Unterstützung die Schweiz zu unterjochen.

Oberst LOUIS COUCHEPIN  
deutsch Major FRITZ HUMMLER

### Das Reduit

Wie unsere Armee die Schweiz verteidigt  
20. Tausend Fr. 1.50

### Das abenteuerliche Leben des Kapitän Heinzelmann

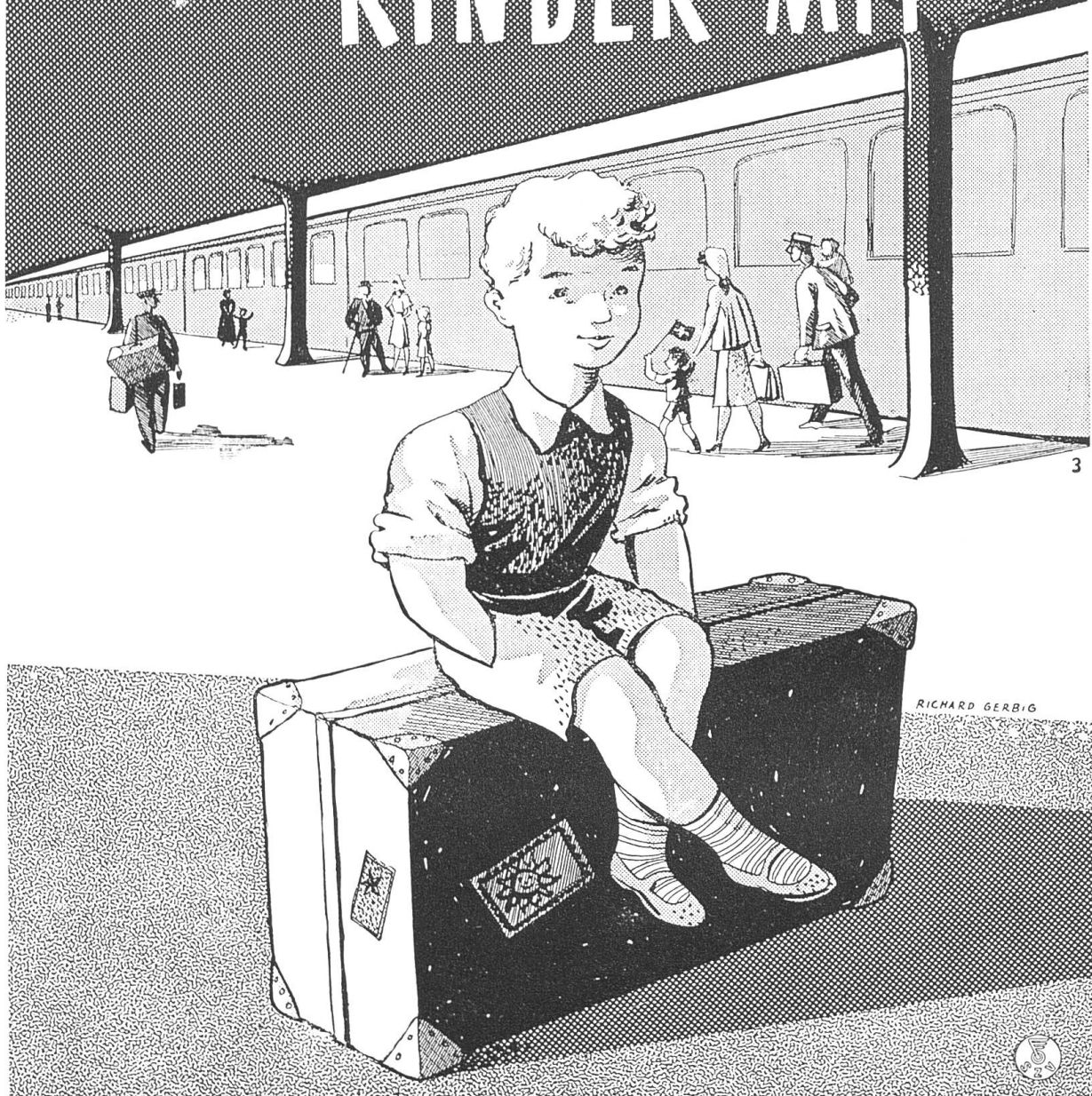
Seefahrten 1902—1955 *Von ihm selbst erzählt*

Mit einer Photographie des Verfassers. 4. Auflage. Preis gebunden Fr. 6.80

Wir lesen von Schiffbrüchigen, vom Tauchen nach versunkenen Schätzen, von Meutereien, von Unterseebootangriffen, von tausend Abenteuern in allen Kontinenten. So abenteuerlich das Buch dieses schweizerischen Hochseekapitäns anmutet, es gibt die Wahrheit wieder und nur sie.

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG ZÜRICH

# NEHMT DIE KINDER MIT



Kinder reisen jetzt gratis bis zum Alter von 6 Jahren und zur halben Taxe bis zu 16 Jahren. Familienbillette zum alter Preis.

Unsere Kinder sollen den kulturellen Reichtum und die vielgestaltige Schönheit der Heimat kennenlernen. Die kinderfreundlichen Transportanstalten erleichtern das Ferienglück der Familie. Die Auswahl an schönen Ferenzielen ist groß: Graubünden, Berner Oberland, Wallis, Zentralschweiz, Genfersee, Tessin, Freiburg-Neuchâtel-Jura, Nordostschweiz und Nordwestschweiz.

Auskünfte und Prospekte durch die Hotels, Reise- und Verkehrsbüros.